Schluß des Kreistages

Theatralischer Auszug der Nationalsozialisten

Der Kreistag von Oberbayern beendete heute seine diesjährige Tagung. Geheimrat Kroher beantragte als Berichterstatter die Genehmigung des Haushaltes mit 9 105 852 Mark an Einnahmen und Ausgaben. Hierauf ergriffen die Sprecher der einzelnen Fraktionen das Wort.

Hermann Esser (Nat.-Soz.) schloß seine Rede mit einem dreifachen Heil auf den nationalsozialistischen Staat. Seine drei Fraktionsgenossen erhoben sich, stimmten in die Heilrufe ein und die vier verließen unter der Heiterkeit des Hauses den Saal.

Der Berichterstatter hielt in seinem Schlußwort scharfe Abrechnung mit den Nationalsozialisten und kündigte, wie schon vorher der Wortführer der Fraktion der Bayer. Volkspartei, für die nächste Tagung einen Antrag auf Einführung einer neuen Geschäftsordnung an, die das Höhnen, Spotten und Beleidigen eindämmen soll. (Zustimmung.) Den Auszug der Nationalsozialisten bezeichnete er als eine so theatralische und lächerliche Pose, wie sie noch in keinem Parlament vorgekommen sei. Sie sollte nur dazu dienen, sich der Pflicht der Abstimmung zu entziehen.

Der Haushalt wurde gegen zwei kommunistische Stimmen angenommen.

Ueberfälle während der Stahlhelmtage

Nachträglich werden noch mehrere Zwischenfälle gemeldet, die sich während der Stahlhelmtage ereigneten. In der Nacht zum Sonntag wurde in den Gasteiganlagen ein Münchner Bürger grundlos von fünf halbwüchsigen Burschen mißhandelt. Die Täter sind unbekannt geblieben. Ob dieser Vorfall in irgend einem Zusammenhang mit dem Stahlhelmtag steht, läßt sich nicht sagen.

In den Montag-Morgenstunden gerieten zwei Arbeiter in einem Außenbezirk mit Stahlhelmleuten in einen Wortwechsel, in dessen Verlauf sie die Stahlhelmer mit Bretterstücken bewarfen. Bei der Festnahme leistete der eine Täter Widerstand, der jedoch gebrochen wurde.

In der Nacht zum Montag kam es um 12 Uhr in Giesing zu einem Zusammenstoß von Mitgliedern der kommunistischen Jugend mit Stahlhelmern. Die Kommunisten riefen Genossen aus einer bekannten Kommunistenwirtschaft herbei. 15—20 junge Burschen griffen die 9 Stahlhelmer an. Ein Stahlhelmmann wurde durch mehrere Messerstiche am Kopf verletzt; er wurde in das Krankenhaus r. d. J. gebracht. Die ärztliche Untersuchung ergab, daß die Verletzungen nicht lebensgefährlich sind. Ein weiterer Stahlhelmmann wurde leicht verletzt. Die Täter wurden teilweise erkannt. Fünf wurden festgenommen und dem Richter überstellt.

Flucht in den Stadtbach

Ein 20 Jahre alter Gärtner aus Norddeutschland, der aus Anlaß der Stahlhelmtagung nach München gekommen war, begleitete am Montag früh um 2 Uhr eine stellenlose Kartonagenarbeiterin in deren Wohnung in der Hildegardstraße. Nach einstündiger Unterhaltung entwendete er ihr eine Geldbörse mit Inhalt und wollte sich aus der Wohnung entfernen. Die Arbeiterin, die das Fehlen der Börse entdeckte, stellte sich dem Dieb entgegen. Dieser drohte ihr mit dem Erschießen, falls sie ihn nicht weggehen lasse, setzte ihr ein Messer auf die Brust, warf sie dann von der Türe zurück ins Zimmer und ergriff die Flucht. Durch einen rückwärtigen Ausgang verließ er das Haus, bestieg ein Dach und stürzte von dort in den Stadtbach, aus dem er sich in kurzer Zeit herausarbeiten konnte. Als der Räuber am Morgen ins Gebirge fahren wollte, wurde er auf Veranlassung der Ueberfallenen im Hauptbahnhof festgenommen. Der Verhaftete gab an, den Zuggeldbeutel mit etwas Geld in der Nähe des Gärtnertheaters in ein Kellerloch geworfen zu haben.

Der Unteroffizier als Generalstäbler

TU. **Prag**, 4. Juni

Wie jetzt bekannt wird, handelt es sich bei dem in Prag verhafteten Spion um den Kapitän Falout, der im alten österreichischen Heer Unteroffizier war. Nach dem Umsturz wurde er in der tschechischen Armee zum Offizier befördert und der Operationsabteilung des Generalstabes zugeteilt. Falout wurde vom Generalinspekteur Hodhajsky als Adjutant verwendet. Vor einigen Monaten war er auf eigenen Wunsch der Aktenabteilung des Ministeriums für Landesverteidigung zugeteilt worden, blieb jedoch in ständiger Beziehung zur Operationsabteilung. Seine Vermögensverhältnisse waren früher nicht die besten. Es konnte festgestellt werden, daß er vor mehreren Jahren eine Anleihe in Höhe von 25 000 Kronen aufgenommen hatte und daß ihm früher von seinem Gehalt so große Abzüge gemacht wurden, daß ihm nur 500 Kronen verblieben.

Die Untersuchung gestaltet sich äußerst schwierig, da man nicht weiß, auf welche Weise er sich die Schriftstücke beschafft hat. Alle wichtigen Akten und Mobilisierungspläne sind in besonderen Safes untergebracht, zu denen es nur zwei Schlüssel gibt. Die Oeffnung nimmt geraume Zeit in Anspruch.

Krankenhausbrand in Chicago

WTB. **Chicago**, 4. Juni

Das vierstöckige Gebäude des allgemeinen Krankenhauses ist in Flammen aufgegangen. Nach den ersten vorliegenden Meldungen ist es gelungen, alle Kranken teils über die Treppen, teils beim weiteren Umsichgreifen des Brandes über die Leitern der Feuerwehr in Sicherheit zu bringen. Der Brand soll in der Wäscherei des Krankenhauses ausgebrochen sein.

Unfälle beim Bau der Zugspitz-Bahn

Garmisch, 4. Juni

Das Baubureau der Bayerischen Zugspitzbahn teilt mit: Am Samstag, den 1. Juni, ereignete sich beim Fenster 4 des Tunnels der Bayerischen Zugspitzbahn ein Unfall, wobei ein Arbeiter tödlich verletzt wurde und zwei weitere schwere Verletzungen erlitten, während zwei Mann von der Belegschaft mit leichteren Verletzungen davon kamen. Durch das Anbohren eines Dynamittrichters in einem alten Bohrloch erfolgte eine Explosion, welche diese bedauerlichen Verletzungen zur Folge hatte. Die Verletzten wurden durch die Sanitätskolonne Garmisch ins Krankenhaus Garmisch übergeführt, wo am Montag, 3. Juni, einer der Schwerverletzten seinen Verletzungen erlegen ist.

Am Sonntag, 2. Juni, ist der Bauführer Münch beim Fenster 1, wo er die Einrichtungsarbeiten für ein neues Kippgerüst leitete, durch einen herabfallenden Stein am Kopf schwer verletzt worden, so daß wahrscheinlich ein Schädelbruch vorliegt. Es ist nicht festgestellt, ob der Stein durch Fußgänger in der Wand losgelöst worden ist oder ob er eventuell durch das Bergwasser heruntergespült wurde. Der Verletzte wurde sofort in das Krankenhaus Garmisch eingeliefert.

*

Der Getötete ist der 39jährige Arbeiter Emmerich Fuchslechner aus Saalfelden. Der am Sonntag seinen schweren Verletzungen erlegene Arbeiter ist der 29jährige Ludwig Peterskofer aus Jaiskirchen in Oesterreich. Ein Mann, der noch in Lebensgefahr schwebt, erlitt schwerste Verletzungen im Gesicht und an den Augen. Nach dem Unglück waren die Verletzten sofort mittels Schwebebahn zur Riffelriß heruntergebracht worden, nachdem ihnen schon oben die erste ärztliche Hilfe zuteil geworden war. Dann ging der Transport mit der Seilbahn zum Eibsee hinab, von wo aus die Verletzten durch die freiwilligen Sanitätskolonnen von Garmisch und Partenkirchen in das Krankenhaus Garmisch übergeführt wurden.

Ein Brudermord

In der Ulmer Vorstadt Söflingen hat in den ersten Novembertagen des vorigen Jahres der 34 Jahre alte, ledige Anstreicher Schömig seinen Bruder, den verheirateten, 40 Jahre alten Stukkateur Schömig, im Laufe eines Streites erschlagen. Die Tat konnte der Bruder bisher verheimlichen. Der jüngere Bruder war vor zwei Jahren zu dem Stukkateur nach Söflingen gekommen und geriet im Laufe der Zeit wiederholt mit ihm in Streitigkeiten. Bei einer solchen Zwistigkeit hat der Anstreicher in einem Gartenhaus bei Söflingen seinen Bruder erschlagen und die Leiche verscharrt. Der Mörder hat sich dann die Papiere seines Bruders angeeignet und ist mit seiner Schwägerin nach Stuttgart verzogen, wo er unter dem Namen seines Bruders mit seiner Schwägerin wie Mann und Frau zusammenlebte. Bei ihrem Wegzug von Ulm gaben sie an, der Bruder sei ins Ausland gegangen. Inzwischen hat der Anstreicher mit seiner Schwägerin ebenfalls Streit bekommen und besondere Umstände haben nunmehr die Polizei auf die Sache aufmerksam gemacht.

Gestern fand nun durch eine Gerichtskommission im Beisein der Ulmer Kriminalpolizei die Ausgrabung der Leiche statt, die bereits stark verwest war. Sie wurde in das Leichenhaus verbracht, der Brudermörder wurde in Haft genommen. In Söflingen hat die Tat große Erregung hervorgerufen.

Ein Doppelleben

Wien, 4. Juni

Sonderdienst der Münchner Telegramm-Zeitung

Gestern hat sich der 52jährige Direktor im Postsparkassenamt Dr. Hugo Symann durch einen Revolverschuß entleibt, nachdem er vorher seinen 11jährigen Sohn Herbert aus erster Ehe und sein 6 Monate altes Kind Hugo erschossen hatte. Die Tat scheint vorbereitet gewesen zu sein, da Dr. Symann seine Hausgehilfin wegschickte, um den Mord bezw. Selbstmord vornehmen zu können. Als Motiv zur Tat wird finanzielle Not angenommen. Dr. Symann war stark verschuldet. Er war in erster Ehe mit einer Sängerin verheiratet, die große finanzielle Ansprüche stellte und heiratete nach deren plötzlichem Ableben das Kinderfräulein seines Sohnes. Im Amte galt er als äußerst korrekter und strebsamer Beamter, führte jedoch in seinem Privatleben eine Art Doppelleben mit noblen Passionen. Verfehlte Spekulationen scheinen den Ausschlag für die Tat gegeben zu haben.

Sozialdemokratische Niederlage in Wien

Wien, 4. Juni

Sonderdienst der Münchner Telegramm-Zeitung

Die Wahlen in die Personalvertretung der Lehrerschaft der Stadt Wien ergaben eine schwere Niederlage der Sozialdemokraten, die um so höher zu bewerten ist, als in den letzten Jahren die bürgerlich gesinnten Lehrer pensioniert und nur sozialdemokratische Jung-Lehrer angestellt worden sind. Es erhielt die Christlich-soziale Liste drei Mandate, die Deutschnationale ebenfalls drei Mandate und der Sozialdemokratische Lehrerverein vier Mandate. Die beiden bürgerlichen Listen haben die Sozialdemokraten um 2000 Stimmen überflügelt.

Der Vesuv in Tätigkeit

TU. **Rom**, 4. Juni

Wie aus Resina gemeldet wird, öffnete sich am Montag im südwestlichen Abschnitt des Kraters des Vesuvs ein Schlund, aus dem große Lavamassen hervorquollen und in mehreren Armen zunächst in die Valle d'Inferno in der Richtung Ottaiano—Marigliano—Verzigno mit großer Geschwindigkeit vorrückten und die bewohnte Gegend bei Verzigno erreichten. Die Bevölkerung des Gebietes befindet sich in großer Angst. Die Behörden haben dafür gesorgt, daß bei einer notwendig werdenden Räumung der Gegend die erforderlichen Hilfsmaßnahmen getroffen werden. Der Leiter des Vesuv-Observatoriums erklärte, daß dieser Vulkanausbruch nur einige Tage dauern und dann wieder langsam abnehmen werde.

Kaufen Sie Dollars!

Der ehemalige Graf und Rittmeister Adalbert Conorini ging gesenkten Hauptes über die Wiener Augartenbrücke. Das Haus: Untere Augartenstraße Nummer 62 war sein Ziel. Dort wohnte Emanuel Ascher, den ihm ein Kamerad empfohlen hatte. Conorini ging zu Emanuel Ascher, aber er setzte wenig Vertrauen in den Erfolg dieser Expedition. Seit einem Jahr war er bemüht, ein Darlehn auf sein Substitutionsvermögen in Kärnten zu bekommen.

„Vielleicht ist Emanuel Ascher imstande, sich auszumalen, daß ich einen 70jährigen Herrn überleben werde," sagte sich Conorini als er die düstere Steintreppe zu der im dritten Stock gelegenen Wohnung des Mannes hinaufstieg, den er dazu bekommen wollte, sein Gläubiger zu werden.

Emanuel Ascher, ein steinalter polnischer Jud im Prophetenbart, als er den Namen Conorini hörte, empfing seinen Besuch überaus freundlich. „Nehmen Sie Platz, Herr Graf. Nehmen Sie Platz, Herr Graf."

Ascher tat, als sei Conorini ihm bekannt.

Nachdem sich dieser auf dem ihm angebotenen braunen Wichsleinwandsofa niedergelassen hatte, begann er ohne viel Umschweife sein Exposé. — Ascher hörte mit wohlwollender Aufmerksamkeit zu.

Als der Graf geendigt hatte, sagte Ascher: „Es tut mir leid. Ich kann das Geschäft nicht machen."

Diese Absage, wenngleich in höflichem, ja untertänigem Tone gemacht, klang dennoch so unwidersprechlich, daß der Rittmeister sich erhob. — Emanuel Ascher begleitete den Darlehnswerber bis an die Wohnungstüre. Hier sagte er mit vorwurfsvoller Miene: „Das kommt daher, Herr Leutnant, weil Leute, wie Sie, nicht verstehen, was man zu ihnen spricht. Sie hätten machen sollen, was ich Ihnen geraten habe, damals in Podhajce."

Conorini blickte den Galizianer verständnislos an, war aber in Anbetracht seines Mißerfolges nicht in der Stimmung, sich mit dem Alten zwischen Tür und Angel in eine Unterhaltung einzulassen.

Wieder auf der Augartenbrücke, auf seinem traurigen Rückzug, begriff Conorini die rätselhaften Worte Aschers plötzlich. „Herr Leutnant. Podhajce." Ja. Ja. Ja. Nie wieder wäre ihm die Geschichte eingefallen. — Jetzt wußte er mit einem Male, wer Emanuel Ascher war, woher dieser ihn kannte, welchen Rat des alten Juden er unbefolgt gelassen hatte.

„Verflucht, verflucht," sagte sich Conorini, und blickte in die trüben Fluten des Donaukanals, „der Alte wollte mir damals den heutigen schweren Gang und alle Gänge dieser Art für Lebenszeit ersparen. Er hat mir das Geheimnis seines Stammes preisgegeben. Als nur er und seinesgleichen es verwahrten. Zur rechten Zeit. Denn ich besaß noch sehr viel Geld. Ich hatte keine Ohren, zu hören. — Aber wie hätte ein Ulanenleutnant aus Klagenfurt verstehen und glauben sollen, was ihm ein alter Jud in Podhajce zuflüstert?"

Jetzt, im Herbst 1928, verstand Conorini allerdings die orphischen Worte, die ihm vor dreizehn Jahren auf den Lebensweg mitgegeben worden waren.

An einem Augustnachmittag des Jahres 1915 rückte Conorini, damals Leutnant, mit seiner halben Eskadron Ulanen im Markt Podhajce ein. Als er auf dem Hauptplatz des Ortes Aufstellung genommen hatte, stürzte ein aufgelöstes Mädchen auf ihn zu: „Herr Leutnant, Herr Leutnant, um Gottes willen, sie plündern, sie erschlagen die Juden."

Conorini war mitten in einen Pogrom geraten, dem sich die Kleinbürger des Ortes, ukrainischen und polnischen Geblüts, gemeinsam hingaben. — Conorini machte Ordnung. Seine Ulanen säuberten Läden und Wohnungen von den schwarzen Banden der Plünderer. Abends, als volle Ruhe eingetreten war, meldete sich eine Deputation beim Retter. Drei alte Juden erschienen im Hause des Reichen, wo der Leutnant sich einquartiert hatte, ihm den Dank der befreiten Judenheit auszudrücken.

Conorini, über die Ovation betreten, erwiderte irgend etwas. Als er geendigt hatte, trat der Sprecher der Abordnung, Emanuel Ascher, an ihn heran, ganz nahe, und flüsterte ihm zu: „Herr Leutnant, kaufen Sie Dollars, kaufen Sie Dollars, kaufen Sie Dollars."

Walther Rode

Der Siegeszug des deutschen Bieres

Paris, Frühjahr 1929

In den letzten zwei Jahren hat das deutsche Bier, besonders das bayerische, nicht nur seinen Eingang auf den französischen Markt gefunden, sondern in relativ geringer Zeit und fast ohne Reklame einen Riesenabsatz zu verzeichnen. Die Beliebtheit aller deutschen Biermarken in Frankreich, besonders aber in Paris, ist so groß, daß heute kein Restaurant und kein Ausschank, der etwas auf sich hält, ohne „bière allemande" auskommen kann.

Das sicherste Zeichen für den Ruf und die Beliebtheit deutscher Biere muß man an folgendem Gebrauch ablesen, der sich immer mehr und mehr einbürgert: Eine Anzahl elsässischer Brauereien versieht besonders ihre Pariser Abnehmer mit ganz in deutscher Sprache abgefaßtem Reklamematerial. Das Merkwürdige, das nur der genaue Kenner von Paris beurteilen kann, liegt darin, daß gerade Lokale, die ausschließlich von Franzosen besucht werden, und von solchen, die man als Stockfranzosen bezeichnen kann, außen und innen an den Wänden deutsche Namen und deutsche Plakate der Biere aufweisen. Eine sehr gute Idee ist die, daß alle deutschen Exporteure, die in Deutschland gebräuchlichen Biergläser mit ihren Aufschriften mitliefern. Auch das machen ihnen die Elsässer nach. Der Ortsname, in dem eines der elsässischen Biere fabriziert wird, steht jetzt groß und deutlich mit der deutschen Bezeichnung, die seit dem Kriege in Frankreich streng verpönt war, auf Plakaten und Biergläsern. Diese Konkurrenz kommt aber den bayerischen und den übrigen deutschen Bieren zugute. Die Kenner, die oft Umwege machen, um ein anständiges Glas Bier zu trinken, lassen sich nicht lange täuschen. Um so stärker halten sie an der deutschen Marke fest. Das ist um so interessanter, als das deutsche Bier ganz erheblich teurer ist als das französische. Ganz große Cafés und Restaurants haben sich eine Anzahl von Bierspezialisten aus Deutschland kommen lassen, um das französische Schankpersonal mit den Geheimnissen des Einschenkens und der Pflege der Schankanlagen vertraut zu machen.

Auszeichnung eines Münchner Gelehrten. Dem deutschen Botschafter in Madrid hat Marquis Valomares im Namen des Exekutivkomitees für den Achucarro-Preis, dessen Präsident Ramon y Cajal ist, das dem Münchner Gehirnanatomen Dr. Hugo Spatz zuerkannte Diplom für den Preis des Jahres 1929 übergeben. Die Arbeiten des Münchner Gelehrten, der Leiter des anatomischen Laboratoriums der Psychiatrischen Klinik ist, beziehen sich vor allem auf gehirnanatomische Gebiete.

Das Ehepaar Tausend. Zu den Pressenachrichten über die Freilassung der Eheleute Tausend wird amtlich noch mitgeteilt, daß das italienische Auslieferungsverfahren gegen die Genannten noch nicht beendet ist und daß die Eheleute Tausend mit Rücksicht hierauf von den italienischen Behörden noch in Haft behalten werden.

Das Wetter

Wetterbericht vom 4. Juni: Zwischen Island und der norwegischen Küste ist ein erster Durchbruch polarer Luftmassen erfolgt, welcher in ganz Mitteleuropa mit Ausnahme des Alpenvorlandes, wo noch leichter Föhneinschlag besteht, Niederschläge gebracht hat. Der Witterungsumschlag wird kaum mehrtägige Dauer haben, da eine neue, gegen die britischen Inseln anrückende Depression die südwestliche Luftzufuhr wieder herstellen wird.

Wettervorhersage, ausgegeben am Dienstag, 4. Juni, mittags 11½ Uhr: Durchzug weiterer Regenböen,

empfindlicher Temperaturrückgang

*

Wasserwärme. Ungererbad (Würm) 17 Gr., Mariensee leer, Luitpoldsee 15 Gr., Georgenschwaige 17 Gr., Städt. Bad Dantestr. 17 Gr., Städt. Männerfreibad 15 Gr., Städt. Frauenfreibad 15 Gr., Städt. Bad Maria Einsiedel 16 Gr., Schloßmühlbad Nymphenburg 17 Gr., Krailling Familienbad 17 Gr., Furth b. Deisenhofen 19 Gr.

Die jungfräuliche Königin

Von

Hermann Bahr

Kein Dichter kann es wagen, sich an Phantasie mit der Wirklichkeit zu messen, die ja nun überdies auch noch das voraus hat, daß man ihr glauben muß. Ein Ereignis können wir beklagen, wir können es tadeln, können es verwünschen, aber wir können es nicht leugnen, wir müssen uns fügen, denn es hat sich ereignet und vor Tatsachen beugen wir uns, zuweilen freilich knirschend. Emil Ludwig hat in seiner Klugheit bald erkannt, daß darum kein historischer Roman so stark auf den Leser wirken kann wie die Historie selbst, glaubwürdigen Berichten und Urkunden nacherzählt. Das schönste Beispiel, das mir von diesem Genre bisher unterkam, verdanken wir einem Engländer, Lytton Strachey, dem Biographen der „Queen Victoria"; eine tragische Historie nennt er das Werk, das jetzt auch deutsch erschienen ist, von Hans Reisiger übersetzt (Verlag S. Fischer, Berlin).

Zeitwenden schielen stets: der Blick kann sich noch von der Vergangenheit nicht trennen und will doch aber zugleich die nahende Zukunft freudig zu begrüßen nicht säumen. Das Neue lockt, das Alte wahrt noch einen Rest beharrender Kraft. Das sechzehnte Jahrhundert ist für England eine solche Kehre: noch herrscht der feudale Geist, doch er wittert schon Morgenluft. Auch Essex, in dessen glänzender Gestalt sich noch einmal alle Geister der Vergangenheit versammeln, fühlt schon den Hauch neuer Ahnungen. Er ist der Stiefsohn Leicesters, hat Burleigh zum Vormund, schreibt ein korrektes Latein und überdies auch noch ein gutes Englisch, eine Seltenheit zu jener Zeit; mit achtzehn Jahren ist er Reitergeneral und, noch nicht zwanzig, bezaubert er die dreiundfünfzigjährige Königin Elisabeth. Es ist die Zeit Shakespeares, Marlows und Francis Bacons. Die Sitten fordern hohen Anstand, der angeborene Roheit, wenn nicht bändigen, so doch verdecken soll. In den Adern der Königin fließt allerhand wildes Blut, auch italienisches: das der verschlagenen und grausamen Visconti. Man merkt es ihr an, sie flucht gern, sie spuckt, schlägt, wenn sie sich ärgert, mit der Faust zu, um gleich darauf, wenn ihr etwas Spaß macht, lachend zu brüllen. Ihre Launen sind unberechenbar, und wenn man sich darüber verwundern oder gar beklagen will, antwortet sie: „Per molto variare la nature è bella." Ihre Natur wird freilich in allen Variationen niemals schön, auch kränkelt sie von Jugend auf, Migränen quälen sie und häßliche Geschwüre; ihr Blut ist vom Vater her verseucht; sie wurde dennoch siebzig und ihr „unbändiges Liebesbedürfnis" ließ auch im Alter keineswegs nach. Essex wirkt mit einer fast magischen Gewalt auf sie. Ueber seine Heirat wütet sie, doch sobald er wieder in Person vor ihr erscheint, ist alles gleich wieder vergeben, ja vergessen. Wer Gehör bei der Königin finden will, muß vor allem Essex für sich gewinnen, aber wenn sie das merkt, wird sie wütend, sie schreit einmal einen Höfling an: „Mein Lordschatzmeister, Ihr bemüht Euch, aus Angst oder weil Ihr Euch lieb Kind machen wollt, mehr um Mylord Essex als um mich selbst, Ihr seid ein Hundsfott! Ihr seid ein Feigling!" Der Günstling der Königin scheint der Herr des ganzen Landes, nur der listige Francis Bacon erkennt bald, welche Gefahren den liebenswürdigen und leichtsinnigen Essex bedrohen. Bacon ist ja nicht bloß ein Intrigant, er spielt in müßigen Stunden auch den Philosophen ud läßt nur jene Philosophie gelten, que veluti dictante mundo concepta est. Essex aber in seinem herrlichen Leichtsinn fragt niemals nach dem Diktat der Welt, er gehorcht allen Anwandlungen seiner Laune, er läßt sich von Stimmungen leiten, tändelt jetzt mit einer gefälligen Hofdame, um gleich darauf „Stunden lang in der kalten Paulskathedrale über die Attribute der Gottheit zu meditieren". Essex und die Königin gleichen einander wesentlich, beide sind Stimmungsmenschen, und wenn Strachey die Königin „eine verschrobene, obstinante alte Frau" nennt, „nachgiebig nur, wo sie fest sein sollte, und stark in nichts als in ihrer Launenhaftigkeit", so trifft dieses Urteil Satz für Satz doch auf Essex zu, der ein weibischer Mann war, wie die Königin eine allzu männliche Frau. Beide konnten voneinander nicht lassen und konnten sich doch auch ineinander nicht finden. Wenn man der Königin mit Staatsgeschäften kam, wenn sie sich entschließen, entscheiden sollte, wurde sie verdrießlich, schob alles auf, ließ sich nicht blicken und übersetzte Horaz in englische Prosa. Blaustrumpf, Virago und gelegentlich auch noch schmiegsam verliebtes Kammerkätzchen zugleich, überdies mit Blitzen von Genie — diese sämtlichen Elemente zu beherrschen gelang auch ihrer ungemeinen Willenskraft selbst nicht immer. Auch läßt sie sich gern gehen, es lohnt ja nicht der Mühe, sich zu beherrschen, denn sie hat wenig Achtung vor Menschen, und schon gar keine vor ihren Günstlingen. Als man ihr einmal Bacon empfiehlt und seine Verdienste rühmt, antwortet sie hochmütig: „Ja, er fängt an, sich recht gut einzuspannen." Daß Essex nicht der Mann war, sich „einspannen" zu lassen, wofür auch oder wogegen immer, darum liebte die Königin ihn, aber eben darum schien er ihr verdächtig: sie war eifersüchtig auf ihn, nicht bloß seiner Untreuen, seiner flatternden Liebeleien wegen, sondern auch weil der Glanz seiner Taten, ja seiner bloßen Erscheinung schon, tiefe Schatten auf ihren eigenen Ruhm warf.

Essex in seinem herrlichen Leichtsinn meint, wenn er der geliebten Königin, der königlichen Geliebten, noch so viel Verdruß bereitet, den seine geheimen Feinde, die beiden lauernden Bacons voran, unablässig schüren, sie doch immer schon durch die Macht seiner bloßen Erscheinung wieder zu gewinnen. Es gelingt ihm auch jahrelang, er steigt immer höher, erbittert die heimlichen Widersacher von Jahr zu Jahr immer mehr und merkt in seiner guten Laune nicht, daß geheimer Haß das Netz um ihn täglich enger zieht. Gar als Vizekönig Irlands spottet er dreist aller feindlichen Ränke. Die Königin hält ihm in einem Handschreiben die Verfehlungen vor, deren er bezichtigt wird, da reißt ihm die Geduld, er kehrt zurück und, schwitzend und bestaubt vom eiligen Ritt, nicht eben schön anzusehen, stürmt er ins Gemach der Königin und findet sie, noch ungeschminkt, ohne Perücke; ihr graues Haar hängt in Strähnen über ihr altes Gesicht und die Augen quellen ihr aus dem Kopf. Der Schleier ihrer Liebe reißt, sie können einander nicht mehr erkennen: was sie sonst an ihm sah, was er an ihr, ist alles weg. War es ein Traum, war es ein Trug? Daß der Trug erlischt, daß sie nicht mehr träumen können, dieses Erwachen können die beiden einander niemals verzeihen, ihr ganzes Dasein ist ihnen plötzlich geraubt, es ist, als hätten sie niemals gelebt. Der Lord wird nun des Hochverrats angeklagt; eben noch der Liebling der Nation, stößt er jetzt überall auf Haß. Kriecher rächen sich gründlich, sobald sie nicht mehr kriechen müssen; auch unsere Zeit bestätigt dies ja täglich. Essex, der Geliebte der Königin, der Liebling des Volkes, brach zusammen, als er sich zugleich von der Gunst der Königin wie von der Liebe des Volkes verlassen sah, er erniedrigte sich, um sein Leben zu betteln. Zur Hinrichtung ging er im schwarzen Mantel und Hut, von drei Geistlichen begleitet, auf dem Schafott nahm er den Hut ab, verbeugte sich vor den versammelten Lords, bekannte seine Sünden, flehte zu Gott um Vergebung, betete für die Königin, beteuerte, daß er ihr niemals Böses oder gar den Tod gewünscht, und erklärte, daß er, weder Atheist noch Papist, auf die Gnade Gottes um der Barmherzigkeit und des Leidens Jesus Christi willen nun nur noch Gott um Vergebung, auch für seine Feinde, zu bitten habe. Dann sprach er das Glaubensbekenntnis, legte sein Wams ab und stand im scharlachroten Kamisol mit langen scharlachroten Aermeln da, hochaufgerichtet, herrlich, barhaupt, das schöne Haar in Locken um die Schultern. Das Beil des Henkers traf ihn gut, doch der Henker mußte noch zweimal treffen, um den Kopf vom Rumpfe zu trennen. Dann hielt er ihn an den Haaren hoch und rief: „Gott schütze die Königin!"

Elisabeth lebte noch zwei Jahre, schroffer und launischer als je, tagelang stumm in Trübsinn versunken. Sie nährte sich nur noch von etwas Weißbrot und Zichoriensuppe, trug stets ein Schwert, mit dem sie zuweilen wild in die Wandbehänge stieß. Weinkrämpfe war sie gewohnt, aber noch mit siebzig Jahren tanzte sie leidenschaftlich, vielleicht um vor der in einsamen Stunden auftauchenden Erkenntnis der Nichtigkeit des menschlichen Daseins, gar auf den Höhen, zu flüchten. Jedermann in der rechten Distanz zu halten, war ihr geläufig. Als Cecil der leicht erkrankten Herrscherin riet: „Euer Majestät, um das Volk zu beruhigen, müßt Ihr Euch zu Bett begeben", antwortet sie: „Kleiner Mann, kleiner Mann, das Wort ‚muß' gebraucht man nicht im Umgang mit Königen."

Die Gestalt der jungfräulichen Buhlerin auf dem Throne hat immer den Ehrgeiz der Dichter gereizt. Thomas Corneille, der Bruder des berühmten, des großen Pierre, schrieb einen Essex, dessen Aufführung in Hamburg Lessing sich nicht entgehen läßt, mit seiner erstaunlichen Belesenheit zu prunken. Im vierundfünfzigsten Stücke der Hamburgischen Dramaturgie weist er auf ein Werk von Johann Banks hin: „Der unglückliche Liebling oder Graf von Essex." Es kam schon 1682 zur Aufführung und gefiel allgemein. Nun legt aber Lessing dar: „Damals hatten die Franzosen schon drei Essexe: des Calprenede von 1638, des Boyer von 1678 und des jüngeren Corneille von eben diesem Jahre. Wollten indes die Engländer, daß ihnen die Franzosen auch hierin nicht möchten zuvorgekommen sein, so würden sie sich vielleicht auf Daniels Philotas beziehen können, ein Trauerspiel von 1611, in welchem man die Geschichte und den Charakter des Grafen unter fremdem Namen zu finden glaubte." Im sechzigsten Stück der Dramaturgie kommt er noch einmal auf Banks zurück und entdeckt nun gar auch einen spanischen Essex. „Für seine Gebieterin sterben," heißt dieses Werk, „Dar la vida por su Dama ó el Conde de Sex; de un Ingenio de esta Corte". Nach den Proben, die Lessing uns davon gibt, wirkt dieses Stück vor allem durch seinen zugleich erhebend, aber auch betörend wunderbaren Klang. Lessing spielt hier den freien Schritt spanischer Dichtung gegen die „mechanische Regelmäßigkeit" der Franzosen aus; der Sprecher der „Aufklärung" scheint sich plötzlich seiner Wurzeln zu entsinnen: des Barock.

Heinrich Laube, der auch ein Trauerspiel in fünf Aufzügen „Graf Essex" schrieb, bekennt selbst, daß er durch Lessings Kritik an den Essex geriet. Er bekennt auch seinen „großen Respekt vor Stoffen, welche sich vor verschiedenen Generationen bewährt haben". Doch auch er verkennt, warum es im Grunde zwischen Essex und der Elisabeth geht: Essex bleibt immer jung, ja jeder Sieg verjüngt ihn, während Elisabeth allmählich sich nicht mehr vor ihren Spiegel wagt, denn er zeigt ihr ein fettes, altes, scheußliches Weib, das alle Künste der Schminke nicht vertuschen können. Keine Heroin wird sich diese Zumutung gefallen lassen, der „komischen Alten" aber fehlt wieder innerlich das große Maß, durch das die schlotternde Königin erst wahrhaft tragisch wird. Mich wundert, daß sich Richard Strauß diesen polyphonen Widerstreit des ewigen Jünglings und des von Haß, Gier und Angst aufgeriebenen alten Weibes, das noch immer Jungfräulichkeit mimt, bisher entgehen ließ.